

KOLUMNE zu Bankenaktivitäten und ihren internen Kontrollen

Bankenbussen, Bauernopfer

Heutzutage ist es einfach, Banken und Banker nicht zu mögen: «Bankengier», «Abzocker», «Anlagebe-trug», «Libor», «Devisenskandal», «Adoboli», «Steuerdelikte» etc. sind nur wenige Stichworte, die den meisten Lesern spontan in den Sinn kommen dürften. Und noch nicht erwähnt sind da die Bussen, ja sogar Milliardenbussen – es herrscht Busseninflation pur: 2008 gegen die UBS wegen Beihilfe zur Steuerdelinquenz: 780 Millionen Dollar – ein Schnäppchen! 2013 gegen JP Morgan Chase wegen Hypothekengeschäften: 13 Milliarden Dollar – wow! Im Mai 2014 gegen die Credit Suisse: 2,6 Milliarden – fast harmlos! Gegen BNP Paribas vor drei Wochen: knapp 9 Milliarden – weshalb schon wieder? Vor drei Tagen gegen Citigroup: 7 Milliarden – sorry, Grund längst vergessen!

Morgan Stanley schätzt, dass Banken in den USA und in Europa in den Jahren von 2009 bis 2016 insgesamt etwa 300 Milliarden Dollar an Bussen bezahlen werden. Der Verdacht liegt nahe, dass Finanzinstitute teils als willfährige «Geldkühe» fiskalisch «gemolken» werden. Vor Jahren erzählten Eltern stolz, wenn ihre Kinder eine Ausbildung bei einer Bank mach-ten. Tempi passati. Heute stellt «Banken Bash-ing» einen Volkssport dar. Bitte nicht falsch verstehen: Dies ist durchaus nachvollziehbar, und Banken (sowie Banker) sind grösstenteils selber schuld am Imageverlust. Mit der «Ameri-kanisierung» seit den 1980er-Jahren wurden zwar Entschädigungen vervielfacht, doch Ver-trauen ging im gleichen Mass verloren.

Wer im Hinblick auf Banken – wie der Unter-zeichner – Sachlichkeit und Augenmass emp-fiehlt, wird von polemisierenden Ex-Journalis-ten regelmässig als «Bankenbüttel» verun-glimpft. Doch es soll trotzdem erneut versucht werden: Die etwa 300 Banken sind nicht bes-ser, aber auch nicht schlechter als der Rest der schweizerischen (Real-)Wirtschaft. Wohltätig-keit und Altruismus sind nirgends Geschäftszie-le, sondern in erster Linie reserviert für Sonnta-ge oder für den 1. August. Beim Hobeln fallen zwangsläufig Späne. Bei Banken ist nicht Ethik der Massstab, sondern primär Legalität.

Hierfür im Vordergrund steht eine Berufsgat-tung, der die bekannte Zeitschrift «Bilanz» sogar



PETER V. KUNZ
PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT

Der Autor, Prof. Dr. iur., Rechtsanwalt, LL.M., ist seit 2005 Ordinarius für Wirt-schaftsrecht und Rechtsver-gleichung der Universität Bern. Vor seiner akademi-schen Karriere war er unter anderem als Journalist tätig und als FDP-Vertreter Ge-meinderat in Dulliken und Mitglied des Solothurner Kantonsrates.

DIE KOLUMNISTEN
AUS POLITIK UND WIRTSCHAFT
KATJA GENTINETTA, POLITPHILOSOPHIN UND MODERATORIN
MARKUS GISLER, WIRTSCHAFTSPUBLIZIST
GEORG KREIS, EMERITIERTER PROFESSOR FÜR GESCHICHTE
PETER V. KUNZ, PROFESSOR FÜR WIRTSCHAFTSRECHT
ESTHER GIRSBERGER, PUBLIZISTIN UND MODERATORIN
OSWALD SIGG, EHEMALIGER BUNDESRATSPRECHER
GERHARD SCHWARZ, DIREKTOR VON AVENIR SUISSE
CHRISTIAN WANNER, EHEM. SOLOTHURNER FINANZDIREKTOR

ihre letzte Titelstory gewidmet hat, nämlich die sogenannten Compliance Officer. Vorsicht: «Compliance» hat nichts mit «Komplize» zu tun, ganz im Gegenteil; Compliance ist eine Art von «interner Polizei». Es geht bei Compliance um die Sicherstellung der Einhaltung gesetzli-cher oder sonstiger Regelungen bei sämtlichen Bankaktivitäten. «Eigentlich eine Selbstver-ständlichkeit», dürfte der Leser denken. Doch vor moralisierender Blauäugigkeit – nicht zu-letzt bei den Medien und Politikern – sei ge-warnt: Gesetzes- und sonstige Regelverstösse sind, um der Wahrheit die Ehre zu geben, in der Wirtschaft schlicht unvermeidlich und wer-den heute und künftig immer wieder (und wie-der und wieder) vorkommen, nicht zuletzt an-gesichts der Regulierungswelle, die über die Banken hereinbricht.

In Compliance-Abteilungen werden – leider – oft nicht kritische Fragen gestellt, sondern einzig Check-Listen «abgearbeitet». Eine Gesetzmässig-keitskontrolle kann indes nicht durch mechani-sches «Abhaken» sichergestellt werden. Doch die Vorwürfe sollten nicht so sehr bei den Com-pliance-Abteilungen deponiert werden, befin-den diese sich doch ohnehin in einem perma-nenten Interessenkonflikt und in einer unange-nehmen «Sandwich-Position»: Compliance Offi-cer sind Bankangestellte. Wenn sie kritisch auf Rechtsprobleme hinweisen, was ihr Job ist, wer-den sie oft (im besten Fall) als «Geschäftsverhin-derer» oder (im schlechtesten Fall) als «Nestbe-schmutzer» betrachtet. Compliance-Abteilun-gen gewinnen weder in den Back Offices noch an der «Front», und erst recht nicht beim Ma-nagement, irgendeinen Sympathiepreis.

Ein Zyniker könnte fragen: «Für was sind dann also Compliance Officer am besten zu gebrau-chen?» – und selber wie folgt antworten: Der aktuelle «Fall CS», bei dem Rücktrittsfor-de-rungen an die Bankenspitze gestellt wurden, stellt ein symptomatisches Beispiel dar. Das Ma-nagement hat (natürlich) «von nichts gewusst», konnte dies (natürlich) auch gar nicht, weil die Fehler (natürlich) in Compliance-Abteilungen gemacht wurden, die (natürlich) problemlos «restrukturiert» (und «gesäubert») werden kön-nen. Nicht allein im Schachspiel gibt es für eine solche Funktion einen geeigneten Ausdruck: «Bauernopfer»...

KOMMENTAR

Geleise enden nicht an der Grenze

Aurora heisst der Nachtzug, der derzeit noch zwischen Basel und Kopenhagen verkehrt. Von Morgenröte kann im nächtl-ichen Bahngeschäft allerdings nicht die Rede sein: Per Dezember wird die Verbindung, wie viele andere zuvor auch, eingestellt. Der Grund liegt auf der Hand: Die Konkurrenz von Billigfliegern und teil-weise auch Busbetrieben ist in den vergan-gen Jahren schlicht zu mächtig gewor-den.



von Antonio Fumagalli

Die Schweiz setzt sich einen Beitritt zur Europäischen Eisenbahnagentur zum Ziel – und das ist gut so.

Die Entwicklung, so bedauerlich sie für Bahn-nostalgiker ist, wird nicht aufzuhalten sein. Umso mehr macht es Sinn, die Bahn-systeme in Europa so zu vereinheitlichen, dass den Zügen im grenzüberschreitenden Verkehr keine zusätzlichen Steine auf das Trassee gelegt werden. Mehr noch als für die Nachtzüge gilt das für den «normalen» Personen- und insbesondere den Güterver-kehr. Geleise – wie auch Strassen – enden nicht an den Landesgrenzen.

Diese Harmonisierung hat sich die Euro-päische Eisenbahnagentur (ERA) auf die Fahne geschrieben – und das Bundesamt für Verkehr möchte dort mittelfristig um einen Beitritt ersuchen. Das kostet zwar ein bisschen etwas und löst bei EU-Kriti-kern reflexartige Abwehrhaltung aus. Als führendes Bahnland hat die Schweiz aber ein vitales Interesse daran, dass ihr Roll-material und die Systeme mit dem Rest von Europa kompatibel sind. Dafür kann sie am effizientesten sorgen, wenn sie bei der Entwicklung der technischen Normen mitreden darf. Denn bei allem Streben nach Autonomie kann unser Land eines nicht verändern: die Lage im Herzen Eu-ropas.

@ antonio.fumagalli@azmedien.ch

POLEMIK

Späh-Trallalla, Internet, Demokratie

Zwei Dinge muss man streng ausein-anderhalten: Geheimdienste und das Internet. Wer sich historisch ein biss-chen auskennt und die einschlägige inter-essantere Literatur über die Späh- und Horchbehörden präsent hat, weiss: Da ist mehr Inkompetenz und Versagen und menschlicher Makel, als man denkt. Und: Geheimdienste schrecken vor nichts zu-rück. Sie werden auch im Internet tun, was sie wollen, verboten oder nicht.

Das Internet hat – vielleicht auch nur bei den Jüngeren – die Illusion erzeugt: Jetzt ist die Meinungsfreiheit uferlos. Jeder kann sich äussern, die Grosse Diskussion ist an-gebrochen, Demokratie wird endlich real und ist nicht nur repräsentativ virtuell.

Das Internet ermöglicht all das und noch viel mehr. Es ist – man verzeihe den Ver-gleich – gekommen wie ein alter Freund, eine alte Freundin. Man glaubte, ihn oder sie in der Menge wiederzuerkennen. Aus-sehen, Gestalt, Bewegung, Gestik, alles so vertraut- das muss er oder sie sein! Sie oder er waren es nicht. Und man staunte, wie es möglich sein kann, dass etwas, was einem so vertraut ist, auf einmal so ganz anders sein kann. Und im Falle des Inter-nets: so viel schlimmer. (CHB)

Was ist Ihre Meinung?

 Diskutieren Sie online mit.
Stichwort Polemik.



ANSICHTSSACHE VON MARC FISCHER

Das Sommerwetter lädt zur Töff-Tour durch die Bergwelt ein. Dass das für Hobby-Biker gefährlich sein kann, wissen alle, die sich am Wochenende schon über die begehrten Passstrassen gezwängt ha-ben. Da kann es vorkommen, dass man als Automobilist plötzlich mit einer ins Schlittern geratene Maschine konfrontiert ist und nur noch in letzter Sekunde ausweichen kann. Speziell gefährlich sind enge

Kurven mit steilen Abhängen. Aber nicht, wenn man Brady Wilson heisst. Der amerikanische Töff-Performer sprang gestern in der deutschen Bergwelt – im Hintergrund erhebt sich die Zugspitze – nur scheinbar in den Abgrund. Der Horror war Teil der Inszenierung. Mit dem Sprung eröffnete Wilson die Motocrossshow Red Bull X-Fighters, die vom 18. bis 20. Juli in München stattfindet.

FOTO: KEY